

Die Sage von Peter Stauffenberg und ihre dichterische Ausgestaltung. 11

Die Stürme des dreißigjährigen Kriegs und die darauf folgende Verwelschung brachte Fischarts Büchlein für lange Zeit in Vergessenheit. Als man in Deutschland wieder anfing, sich auf sich selbst zu besinnen, verhalf ihm das volksbuchartige Gepräge seines Gegenstandes²¹⁾ zur Auferstehung in „des Rnaben Wunderhorn“. Der anmutige Feenzauber und die mystische Stimmung, die darin herrscht, mußten es für diese romantische Sammlung besonders verwertbar machen. So entstand Ludwig Achim von Arnims Romanzenzyklus „Ritter Peter von Stauffenberg und die Meerfei“ nach dem Straßburger Druck bei B. Jobins Erben 1598, wofür der Dichter selbst irrtümlich „bei B. Tobias Erben 1595“ angibt²²⁾.

Dies schon von Goethe anerkennend beurteilte²³⁾ Gedicht weicht in der Darstellung der Geliebten des Helden grundsätzlich von Fischarts Auffassung ab. Gerade so wie Parazellus, zu dem ihm seine Erneuerung den Weg wies, zeigt es die Wunderfrau der pfäffischen Verkezerung zum Trotz als ein nicht nur anfänglich, sondern beständig wohlmeinendes, ja sogar christlich empfindendes Wesen. Gibt sie in der mittelhochdeutschen Erzählung dem zur Messe reitenden Ritter den Auftrag:

„ . . . tuo uns beden hilfe kund“,

so faßt der Romantiker diese Worte in Uebereinstimmung mit dem Naturphilosophen tatsächlich im Sinne der nach Gott sehenden Natur²⁴⁾ als das Bekenntnis einer erlösungsbedürftigen Seele auf. Darum heißt es bei ihm auch am Schlusse von der Grabkapelle, an der die jungfräuliche Witwe für den Verstorbenen Gebete verrichtet:

„Dit betend kam die Meerfei hin,
Sie sprach mit ihr aus gleichem Sinn.“

Diese Besonderheit²⁵⁾ erinnert an die Melusine. Denn die Fee von Lusignan scheidet von Raimund mit dem Hinweis auf den ihr bestimmten Ort des Kummers und der Bitte, er möge den Himmel für sie anflehen, und auch sie bleibt ihm und seinem Schlosse nahe. Aber auch der Held wird in den Romanzen geflüchtig in ein besseres Licht gerückt. Läßt ihn Fischart beim Abschied von der Geliebten reuevoll ausrufen:

„Ey, . . . daß ich je ein Weib genommen“,

so macht von Armin daraus:

„Daß mich ein fürstlich Weib genommen!“

Offenbar soll diese leichte und doch so schwerwiegende Abänderung den Ungetreuen auf Kosten der aufdringlichen Prinzessin entlasten.